

ISSN 1560-6325 ISBN 3-901989-10-2 € 15,-

polylog

12 2004

Zeitschrift für interkulturelles Philosophieren

Das zweite
EUROPA

Mit Beiträgen von

Mădălina DIACONU

sowie

Andrzej GNIAZDOWSKI

Lukas Marcel VOSICKY

Tschasslaw W. KOPRIWITZA

Franz WINTER

Tanil BORA

Christina CEMING

Gianni VATTIMO

Tina Claudia CHINI

SONDERDRUCK



Redaktion und Einleitung:
Mădălina Diaconu

7

MADALINA DIACONU

*De imagine Europae. Von rumänischen
Randbewohnern*

4

EUROPA

24

ANDRZEJ GNIAZDOWSKI

Esel und Opium

37

TSCHASSLAW W. KOPRIWITZA

*Am Rande des Europäischen. Die Dilemma-
ta des gängigen Europa-Entwurfs*

53

TANIL BORA

*Welche EU? Welche Errungenschaften? Wie
die Frage des EU-Beitritts in der Türkei dis-
kutiert wird*

im gespräch

59

GIANNI VATTIMO

*»Für eine multipolare Welt«
im Gespräch mit Martin G. Weiss und
Martin Ross*

forum

69

LUKAS MARCEL VOSICKY

Roma: »Europas größte Minderheit«

86

FRANZ WINTER

*»...erstes und letztes Wort der Weisheit«:
Zum Umgang mit buddhistischer und
»asiatischer« Religiosität bei E.M. Cioran*

99

KATHARINA CHRISTINA CEMING

*Hinduismus: Auf dem Weg vom Universalis-
mus zum Fundamentalismus?*

115

BERICHTE

120

BÜCHER UND MEDIEN

TINA CLAUDIA CHINI

*Interkulturelle Philosophie. Disziplin, Ori-
entierung, Praxis? Ein Literaturbericht.*

146

IMPRESSUM

147

POLYLOG BESTELLEN & ABONNIEREN

Lukas Marcel Vosicky

ROMA: »EUROPAS GRÖSSTE MINDERHEIT«

EIN ESSAY

*Sako manus hin aver,
al'e manusa sam savoré*
Jeder Mensch ist anders,
aber wir alle sind Menschen
(ein altes Roma-Sprichwort)

Schlagwort: *Roma*. Die Recherche ergibt zigmal Italiens Hauptstadt, italienisch: *Roma*. Fehlanzeige. Selbst in der jüngsten Brockhaus-Enzyklopädie firmieren die *Roma* unter »Zigeuner« (Band 24, 1999), immerhin verweist aber ein Eintrag »*Roma und Sinti*« auf den »Zigeuner«-Artikel. In der Fußzeile der allgemeine Hinweis: »Wörter, die man unter Z vermisst, suche man ...«. Wenigstens vermisst man den noch zwanzig Jahre zuvor in Meyers enzyklopädischem Lexikon angeführten »Zigeuner«-Experten mit rassentheoretischer Vorbelastung, der bis in die siebziger Jahre unbehindert und viel zitiert seine Forschungen publizieren konnte. Dieser Dr. Hermann Arnold bediente sich ungeniert des Nachlasses des nationalsozialistischen Kriminalbiologen und »Zigeunerforschers« DDR. Robert Ritter, gegen den ein Verfahren 1950 eingestellt wurde, obwohl er für den Genozid an den *Roma* maßgeblich verantwortlich war; er starb im Jahr darauf unter nicht völlig geklärten Umständen.

Also spricht schon der Name Bände. Die *political correctness* ist korrumpiert, das Protokoll ratlos. (Im Rumänischen hat es richtig »*Rroma*« zu heißen, wahrscheinlich um jegliche Verwechslungsgefahr auszuschalten.) Es ist natürlich schwierig, wenn man nicht weiß,

Lukas Marcel VOSICKY war Jahre lang Gastlektor für Kulturphilosophie an den Universitäten Bukarest, Temeswar und Klausenburg sowie Kulturbeauftragter an den Österreich-Bibliotheken in Temeswar und Klausenburg.





Wer nicht weiß, wie sich der andere bezeichnet, gerät in Verlegenheit, über ihn angemessen (in dritter Person) zu reden.

wie man jemanden nennen soll. Bei allen Veranstaltungen zu den Roma (ja, meist waren es mehr »zu« den Roma als »mit« Roma), die ich besuchte, beobachtete ich dasselbe Phänomen: Man begann artig mit »Roma« (wenn auch, wie gesagt, oft ohne sie, so man vom Vorzeige-»Zigeuner« am Podium absieht), hörte jedoch in vielen Fällen mit den »Zigeunern« auf. Nur Politiker und Rassisten waren konsequent und zeigten sich verunsicherungsresistent. Am meisten aber erstaunte es mich, dass es selbst dem rumänischen »Zigeuner«-König nicht anders erging. Ich war bei ihm in Audienz in seiner Hermannstädter Residenz, im Übrigen ein schlichter Villenbau ohne Pomp. Die mittlerweile klassischen »Zigeuner«-Villen mit ihren glitzernden Türmchen, wie etwa auf der gegenüberliegenden Straßenseite, aber auch sonst in ganz Osteuropa weit verbreitet, fand er kitschig; das war er sich schuldig, er kann es sich leisten. Cioabă eröffnete das Gespräch mit allgemeinen und speziellen Auskünften zu den »Roma« – das war sozusagen der offizielle Part –, redete dann aber selbst immer öfter von seiner Ethnie als »Zigeuner«. Nur dass er als »Baro Bulibassa« (Großer Bulibasse) bzw. – wie es heute in Rumänien heißt – als »O baro le Romengo« (Oberster aller Zigeuner) der Kälderaš spricht, das war ihm wirklich wichtig.

Für uns Gadje ist es schwierig, die einzelnen Ðatis zu unterscheiden. Im heutigen Österreich wurden die »Ungrika Roma« unter Maria Theresia und Joseph II. ansässig gemacht, im späten 19. Jahrhundert kamen die »Lovara« aus Mittelungarn ins Burgenland und die »Sinti« nach Ostösterreich. Hauptsächlich als Gastarbeiter aus Ex-Jugoslawien zogen dann seit Mitte der sechziger Jahre ebenso die (traditionsbewussten) »Kälderaš«, die (serbischen) »Srbski Roma«, die (rumänischen) »Vlach-Roma«, die (moslemischen) »Xoroxané« und die (oft ebenfalls moslemischen, türkischen, aus Makedonien und dem Kosovo kommenden) »Arlije« zu.

Bedenkt man die mannigfaltigen Ðatis, die das Volk der Roma bilden, dann frage ich mich, warum etwa im deutschen Sprachraum von »Roma und Sinti« gesprochen wird, wenn doch »Roma« der Überbegriff und »Sinti« die Bezeichnung für die deutschen Roma ist. Ich weiß schon, »Roma« steht eben auch speziell für die Gruppe aus und in Osteuropa. Müssen aber die deutschen Roma eigens hervorgehoben werden, warum diese Trennung zwischen Ost und West? Wahrscheinlich sprechen auch die deutschen Roma von sich lieber als Sinti. Die französischen Sinti nennen sich wiederum »manouches«. Was ist mit den (nicht eben bevölkerungsarmen) spanischen Roma, den »Calé«? Die ungarischen Roma bezeichnen sich selbst als »cigány«, heißt es, »oláh-cigány«, lese ich irgendwo; »oláhs« aber, erinnere ich mich, rufen die Ungarn nicht gerade politisch korrekt die Rumänen. In Rumänien wird grundsätzlich zwischen Vlach und Non-Vlach unterschieden: unsere und die der anderen. König Cioabă, der Kälderaš, erklärte sich in unserem Gespräch jedenfalls auch für die »Kortorara«, die Zelt- oder Wanderzigeuner, zuständig. Da soll sich noch einer auskennen. Wie auch immer, man tut sich allein schon mit der Benennung schwer. Das ist freilich ein untrügliches Zeichen. Wer nicht weiß, wie sich der andere bezeichnet, gerät in Verlegenheit, über ihn angemessen (in dritter Person) zu reden. Das könnte an sich aufs Erste hilfreich sein, es schützt vor Verleumdung und zwingt zum Nachdenken, doch es beeinträchtigt ebenso die direkte Begegnung. Der Ansprechpartner kann sich seinerseits nicht vorstellen als der, der er ist. Er ist ja auch nicht der, der im Pass steht. Nicht der Familienname des Rom ist es, der für ihn wirklich zählt, sondern sein Name in der Familie. Die Nazis tätowierten in den Konzentrationslagern Nummern ein: Z-5740, »Rassenzugehörigkeit: Zigeuner«, »Name: Johann«, »Zigeunername: Mongo«. Die Visitenkarte des höflichen, respektvollen Um-



gangs: Stojka, 75, Teppichhändler, Sänger und Schriftsteller.

In der Zeit der Völkeremanzipation wird neuerdings die Eigenbezeichnung propagiert. Die Fremdbezeichnung bedeutet oft Fremdbestimmung; in den meisten Fällen ist sie diskriminierend. Die gängige Erklärung lautet, »Zigeuner« leite sich von einer aus Kleinasien stammenden, später in Griechenland bekannten häretischen Sekte her; ein Mönch auf dem Berg Athos spricht in diesem Sinne um das Jahr 1100 von »Atsingani«. Aber es bleibt ungeklärt, ob damit speziell Roma erstmals in Europa Erwähnung fanden, denn mit diesem Namen der Sekte wurden verschiedene Gruppen von fahrenden Nomaden bezeichnet. Abgesehen davon, dass daraus nicht zu schließen ist, die Roma wären um diese Zeit in Europa eingewandert.

Woher die Roma überhaupt kamen ist die nächste Schwierigkeit. Die Forschung sagt: aus Indien. »Baro Than« heißt Indien bei den Roma. Aber aus welchem Gebiet? Sicher ist nur: aus dem Nordwesten. Stammt aber der Name »Rom« vom indischen Stamm »Dom«, wie europäische Forscher behaupten, oder von der indischen Gottheit Rama, wie indische Forscher meinen, und lässt sich der Name »Sinti« auf die Region »Sindh« zurückführen? Aus welcher Kaste – oder überhaupt aus einer Kaste? Es wird angenommen: von den »Vaiśyas«, den Kaufleuten und Handwerkern, das liegt nahe, doch manche vermuten auch eine edlere Abstammung von der Krieger-Kaste. Sicher ist nur: außerhalb ihrer »Urheimat« zählten die Roma stets zu den »Parias«, den Unberühmbaren. Aber da gibt es kein Kasten-System, wenngleich auch eine soziale Schichtung, die die Roma auf die unterste Stufe stellt.

Sprachforscher lesen die indische Herkunft einzig der (indogermanischen) Sprache »Romanes« (oder »Romani chib«) ab, ihrer Verwandtschaft mit dem Sanskrit, ihrer beweglichen Aufnahme von Fremdwörtern aus jenen

Gastländern, bei denen sie Station hatten, bevor sie – immer weiter und weiter wandern mussten. Wurden die Roma irgendwo länger geduldet, floss auch mehr von der Sprache der Fremden ein, mit denen sie Handel trieben. So werden verschiedene Wanderungsbewegungen unterschieden: die eine über Kleinasien, die andere über den Kaukasus, hauptsächlich Armenien, eine dritte über Nordafrika, aber schon diese Variante wurde wieder in Frage gestellt: es gibt keine arabischen Lehnwörter im Romanes. Und da man noch bis zum Ersten Weltkrieg bekanntlich in der Osttürkei und in Mittelanatolien das Armenische sprach und nur dieser Spracheinfluss die These von einem Zuzug auf den Balkan über den Nordosten rechtfertigt, bleibt vielleicht als alleiniger Wanderungsweg derjenige über Kleinasien übrig. Wie es allerdings auch »Tsiganologen« gibt, etwa in Großbritannien, die sich erst gar nicht auf die indische Herkunft verständigen können. Das würde sie nur weiter romantisieren. In *The New Encyclopædia Britannica* steht wohl deshalb die vorsichtiger Formulierung: »It is generally agreed that Gypsy groups left India in repeated migrations ...«. (Bd. 5, 151988) Von den Wanderungen ins Innere Indiens, die es natürlich auch gab und in der Forschung seit noch nicht langem beschrieben werden, ist kaum je die Rede.

Freilich führen die wissenschaftlichen Ergebnisse zu Identifikationsmustern für die Roma selbst. Zu jeder Kultur einer Ethnie gehört wesentlich dieses Moment der Selbstzuschreibung. So wird etwa von Soziologen beobachtet, dass türkische Frauen in Deutschland begannen, Kopftücher zu tragen, wie sie es in ihrer anatolischen Heimat nie getan hätten. Im makedonischen Skopje, wo sich in einem Vorort heute Europas größte geschlossene Romasiedlung befindet, kleiden sich die Romni in Sari. Früher hatten sie diese weiten türkischen Rockhosen an. Und in ihren Pass lassen einige dortige Roma unter Nationalität

Im makedonischen Skopje, wo sich in einem Vorort heute Europas größte geschlossene Romasiedlung befindet, kleiden sich die Romni in Sari. Früher hatten sie diese weiten türkischen Rockhosen an.



Selbst die modische Bezeichnung als *größte europäische Minderheit* ist ein solcher Versuch der Einordnung und Anpassung an herrschende Denkweisen. Die multikulturelle Gesellschaft verklärt geradezu die ethnischen Minderheiten.

»Hindu« eintragen. Das offizielle Indien jedenfalls begrüßte die wissenschaftlich erschlossene Herkunft der Roma. Schon Nehru hatte mit ihnen sympathisiert, seine Tochter Indira Gandhi hatte eine Roma-Delegation empfangen, man schickte zum Roma-Kongress 1978 einen ehemaligen Diplomaten mit einer Erdscholle aus der »Urheimat Indien«. Den Delegierten sollen damals die Tränen (der Rührung, der Freude, der Sehnsucht) in die Augen getreten sein. »Roma, zurück nach Indien!« stand allerdings auch – zynisch *political correct* – auf der Tafel an der Rohrbombe von Franz Fuchs, die am 4. Februar 1995 vier Roma im burgenländischen Oberwart das Leben kostete.

Über die Roma zu schreiben, ist schwierig; es macht sie allzu leicht zu Zigeunern. Vieles ist unklar, das meiste ist anders. Nur eines steht immer fest: die Vorstellungen von den »Zigeunern« bleiben. Das ist ein methodisches Problem, das in der Forschung selten wahrgenommen, weniger noch thematisiert wird. Zumeist wird auf die Forschungsgeschichte verwiesen. Sie führt in die Zeiten der nationalsozialistischen Rassengesetze, des ethnischen Genozids in den Konzentrationslagern – und der fortwährenden Diskriminierungen; Akten, Registerkarten, Datenbanken, die noch später verwendet wurden, als ob nichts geschehen wäre. Das kommt zur Sprache. Aber die Form der veröffentlichten Öffentlichkeit wird von den Wissenschaftlern und Publizisten nicht hinterfragt. Es gehört zu ihrem Geschäft. Einige Vertreter der Roma sprechen deshalb von der Geschäftemacherei der (oft selbst ernannten) Experten. Ironisch wird zugestanden, dass auch die arbeitslosen Akademiker und die neuen selbständigen Intellektuellen irgendwie ihr Geld verdienen wollen. (Die Sozialarbeiter aber fallen unter ein schärferes Verdikt.)

Dieser Zwickmühle ist nicht zu entgehen. Luise Rinser hat sie erwähnt – um »*dieses Thema fast völlig auszusparen*«. Die Roma, schreibt

sie, »*fühlen sich durch jeden Versuch einer Analyse, ja schon Beschreibung, zu Objekten erniedrigt*«. Sie meint, dass dieses methodische Problem »*brennend interessiert in einer Zeit, in der man vom rational-intellektuellen Erfassen der Wirklichkeit, die dem Westen als einzig zulässig erschien, abgeht und neue Erkenntniswege wagt, die jenen der Roma entgegenkommen*«. Rinser gibt vor, der Frage nach der Herangehensweise entgehen zu können, »*zumal ich ja keine wissenschaftliche Arbeit über die Roma schreibe, sondern eine aktuell-politische ...*«. Ihre Freunde unter den Roma sind dennoch völlig im Recht, wie mir scheint, wenn sie kritisieren, nicht für etwas stehen zu wollen. Warum sollten sie auch ein Modell abgeben müssen? Jede Rechtfertigung ihres Andersseins ist in sich schon diskriminierend: ob sie nun im vornhinein für Kriminelle gehalten werden oder romantisierend für naturgebundene Nomaden, ob sie schlechterdings Sozialfälle darstellen oder als Lebenskünstler idealisiert werden. Selbst die modische Bezeichnung als *größte europäische Minderheit* ist ein solcher Versuch der Einordnung und Anpassung an herrschende Denkweisen. Die multikulturelle Gesellschaft verklärt geradezu die ethnischen Minderheiten. Von der Integration ihrer Kulturen erwartet sie die Lösung von sozialen Schwierigkeiten, die nichts mit dem Status als Minderheit und nichts mit der kulturellen Identität zu tun haben. Verglichen mit den Kulturen vieler europäischer Staaten, die eine Reihe von Regionalkulturen in sich schließen, und insbesondere der kleineren Nationen, sind die Roma quantitativ unzweifelhaft eine beständig wachsende Mehrheit – sofern man die Europäische Union nicht auf ein Staatenbündnis zur Effizienzsteigerung des wirtschaftlichen Freihandels reduziert. Auch die politisch engagierte Literatur darf sich nicht davonstehlen, indem sie ihre Betrachtungsweise einklammert. Gerade sie wählt einen Zugang, der sich aus den gesellschaftlichen Zu- und Umständen begründet.



Und so muss stets ein Anlass bestehen, damit über die Roma geschrieben wird. Ich könnte in diesem Frühjahr 2004 den Hungeraufstand der ostslowakischen Roma anprangern. Ich könnte das jüngste Buch von Karl-Markus Gauß zitieren. Ich könnte Zeitungsberichte, Reportagen und Interviews heranziehen. Es wäre nur ein weiterer Anlass in einer Serie von Anlässen. Man würde zum hundertsten Male die Geschichte der Roma lesen (aus Indien, mit vielen Kindern), am Ende stünden Visionen von einem besseren Leben. Der Aufschrei verhallte ungehört. Es sind immer dieselben Interessierten, die immer dasselbe lesen – und schreiben. Der Zirkel der Eingeweihten be-
weihräuchert sich selbst.

Wer schreibt, sollte sagen können, was er will. Nur auf den ersten Blick erscheint solcherart banal. Eine eigene Position beziehen, nicht dem Mainstream der Meinungen verfallen, ist das eine; es ist nicht weiter schwierig. Wer wollte nicht Vorurteile bekämpfen? Wer wollte nicht aufklären? Wer wollte nicht sagen, was Sache ist? Das andere ist eine weitaus größere Herausforderung: nicht über jemanden wie über etwas (unter anderem) zu schreiben. Da zählt dann das Singuläre. Subjektivität erhält die Gestalt von Authentizität, die jedoch keinen alleinigen Wahrheitsanspruch erhebt, sondern nur eine Möglichkeit aufzeigt. Systematisierung steht schon als Vokabel unter Verdacht. Ich will damit nicht den Wert der Sachbücher und Bildbände bezweifeln. Wahrscheinlich sind sie als Werbeträger wichtig (wenn sie wenigstens den Roma dienen). Vermutlich bringt jede Arbeitsgruppe und jedes Forschungsprojekt eine neue Perspektive. Interpretation kann ein besseres Verständnis bewirken. Die Sozialreportage kann eine Bewusstseinsweiterung schaffen. Den Betroffenen ist aber mit Betroffenheit nicht geholfen. Und das Eingehen einer oralen Tradition in die Schriftkultur hat immer auch etwas Usurpatorisches. Die Beweglichkeit, die Zeitlich-

keit der jeweiligen Phänomene beachten, ihre vorläufige Gegenwärtigkeit erkennen – das könnte vielleicht der Lebenswelt der Roma entsprechen. Uns anderen ist dabei unsere Andersartigkeit scheinbar fraglos.

So ließe sich umgekehrt (kulturkritisch) untersuchen, in welche Gesellschaft, in welche Zeit die Roma geraten. Eine narzisstische Versuchung, der nicht selten ein Autor erliegt. Ja, es geht um uns, wenn es um sie geht. Doch die Roma sind weder ein Untersuchungsobjekt, noch der Katalysator für eigene Befindlichkeiten. Sie leben mit uns – und wir nicht mit ihnen. Sie kennen die Gesetze unseres Verhaltens möglicherweise sogar genauer als wir selbst – wir nicht die ihren. Sie bewegen sich an den Rändern unseres Bewusstseins.

Über die Roma zu schreiben, ist in der Tat schwierig. Was nicht sein soll: ein Akt der radikalen Absage, einer des vorsichtigen Abwägens. So wie weder eine rein wissenschaftliche, noch eine politisch engagierte Interpretation dem komplexen Phänomen der Roma gerecht wird, wie wir gesehen haben, so lässt sich in der Praxis dem Romavolk weder allein mit Sozialarbeitern, noch mit Kulturvereinen und Interessensvertretungen begegnen; denn es sind in den meisten Fällen auch hier Gadje, die dann den Roma gegenüberstehen. Das Romani-Projekt der Universität Graz, nämlich die Kodifizierung des Romanes der Burgenland-Roma, hat sein Leiter Dieter W. Halwachs unlängst in diesem Sinne als weder wissenschaftlich akademische noch als »folkloristisch-sprachpflegerische Zwangsbeglückung« bezeichnet. Achtung: Die Phrase von der Hilfe zur Selbsthilfe belügt sich nicht weniger selbst. Am Ghandi-Gymnasium in Pécs, einer Schule speziell für »cigáni« in Ungarn, kommt es zur Erstarrung in der Tradition, wie sie vielleicht nur die Gadje gepflegt sehen wollen. Das beschreibt zumindest eine Dissertation an der Universität für angewandte Kunst in Wien von Ferenc Horváth über die »Farben und Formkul-

... das Eingehen einer oralen Tradition in die Schriftkultur hat immer auch etwas Usurpatorisches.


 thema ^{DAS ZWEITE}
 EUROPA

Die Roma hätten sich im 20. Jahrhundert zu organisieren gelernt, hätten Vereine gegründet, ihre Volksgruppenrechte verteidigt. Sie hätten damit an Selbstbewusstsein gewonnen. Nein, sie wären im Gegenteil auf diese Weise zu Bittstellern erniedrigt worden. Diese Divergenz durchzieht jeden einzelnen Aspekt des Roma-Volkes.

tur der ungarischen Zigeuner« (1998), die sonst in der Farbwahl bei den jüngeren Zigeunern nicht mehr zu grelle Farbtöne ausmachte und in der Formwahl die Abkehr von der traditionelleren Blütenform zu einfacheren Formen.

Was ist dann zu tun? Nichts tun ist falsch, etwas sagen auch. Es heißt, die Roma seien von Alters her Nomaden. Genauso steht geschrieben, sie seien zum Wanderleben gezwungen worden ... durch die soziale Diskriminierung, durch Verfolgungen, durch Vertreibungen und Pogrome ... es wäre eine Folge ihrer traditionellen Berufe als Handelskaufleute. – Die Roma wären durchgängig ansässig in einem Staat, einer Region, einem Gebiet, sagt man andererseits. Doch sie kennen keine Grenzen außerhalb des Zusammenhalts ihrer Familien, ihrer Sippen, ihrer Stämme. Sie siedelten im Winter, im Sommer seien sie auf Fahrt. Weder stimmt dies allein, noch jenes ganz. Sie verlören durch Ansiedlung ihre Kultur, ihre Sprache – nein, sie sind Meister der Anpassung, der Assimilation, der Integration. Was auch immer man festhält, der Gegenbeweis ist schnell angetreten. Die Dialektiker gehen dennoch leer aus. Jeder Artikel, jedes Buch berichtet je nach unterschiedlicher Roma-Gruppe, die als »lebendige Quelle« erhalten muss, von anderen Erfahrungen. Eine einheitliche Darstellung lässt sich nicht geben. Es darf daher nicht verwundern, wenn sich die Roma selbst nicht einigen können. Schon wieder erhebt sich Widerspruch: Die Roma hätten sich im 20. Jahrhundert zu organisieren gelernt, hätten Vereine gegründet, ihre Volksgruppenrechte verteidigt. Sie hätten damit an Selbstbewusstsein gewonnen. Nein, sie wären im Gegenteil auf diese Weise zu Bittstellern erniedrigt worden. Diese Divergenz durchzieht jeden einzelnen Aspekt des Roma-Volkes.

Betrachten wir etwa die Frage nach dem Glauben: Wie halten es die Roma mit der Religion? In den Fragen der Letzten Dinge sagt man ihnen nicht gerade Loyalität nach. So

wäre die Nottaufe bei ihnen die Regel, einen Priester bräuchten sie eigentlich erst am Ende des Lebens. Und dann verweigert sich dieser ihnen nicht selten. Außerhalb der Friedhöfe würden sie begraben werden. Am Balkan wären sie Muslime. In Makedonien hat Šaip Jusuf und seine Djamba-Roma nicht nur die indische Herkunft für sich entdeckt, sondern auch den Hinduismus angenommen. Ursprünglich war er Moslem, aber er feierte den St.-Georgs-Tag wie alle Roma festlich. Ein Eklektizismus, urteilt der kopfschüttelnde Gadje vor den kleinen Altären, auf denen Räucherstäbchen verbrannt werden. Die Religion bliebe äußerlich, wird voreilig geurteilt. Im Innersten seien die Roma wohl Heiden geblieben. Ihre Mythen erzählen von Gottheiten, die sie aus Indien mitgebracht haben müssen. Eine wichtige Bedeutung hat das Bibi-Fest, das zweifellos indischen Ursprungs ist. Vor allem aber verehren sie ihre Toten. Der Ahnenkult gilt den Roma am höchsten, »*cohane*« heißen die Geister der Verstorbenen. Wer nicht eine Darstellung der Religion der Roma bringen möchte, der erzählt gerne eine Geschichte – wie die Roma selbst. Sie findet sich zumindest auf dem gesamten Balkan. Insofern hat sie mehrere Varianten. Die Roma hätten eine Kirche aus Stein erbaut, die Rumänen, die Serben und welches Gastland auch immer eine Kirche aus Wurst und Speck, aus Käse oder was auch immer an Essbarem. Es sei zu einem Handel, zu einem Tausch gekommen. Die Roma hätten ihre Kirche gegessen. Das ist jedenfalls eine sehr eucharistische Legende, über die sich eigentlich die Theologen nur freuen könnten.

Es ist natürlich unmöglich, selbst nur die wichtigsten Themen anzuschneiden, gerade auch dann, wenn man diese verwirrende kulturelle Pluralität der Roma beachtete. Doch: Was ist überhaupt erwähnenswert? Sprache und Bildung zählt man in erster Linie hinzu. Sie garantierten zuallererst Integration. Aber ist Integration nicht vor allem die Priorität



der Gadje? Warum bedauern die Gadje, dass Romanes immer weniger auch gesprochen wird? Wer will es verschriften – und warum? Romanes wird in der Familie verwendet, in der Schule wird es nicht gelehrt. Erst seit kurzem gibt es Unterrichtsmaterialien in Romanes. Ist dies der Grund, warum mehr als die Hälfte der Roma keine Schulbildung genossen haben und nur etwa ein Drittel von ihnen regelmäßig die Schule besucht hat? Oder ist es der Faktor kultureller Entfremdung durch das Pflichtschulwesen? Weil in unserem Schulsystem die ursprüngliche Erziehungsgemeinschaft der Familie aufgelöst wird, Fähigkeiten und Fertigkeiten, Ideale wie Individualismus und Konkurrenz vermittelt werden, die in der Lebenswelt der Roma keinen Platz haben? Sie gingen in die »Schule des Lebens«, sagen die Roma, erlernten vom Vater, von der Mutter den traditionellen Beruf. Die Pädagogen sprechen von der Sozialisationsinstanz der Familie. Dabei habe ich noch das Unverständnis des Publikums einer Roma-Veranstaltung in Wien im Ohr: Kinderarbeit sei, was die Roma-Kinder hier verrichten müssten. Wer braucht noch Kesselschmiede und Korbflechter? Das seien soziale Einrichtungen für Behinderte! Ich sah mich dabei wieder am Schreibtisch in Rumänien, wie ich aus dem Fenster blicke und ein kleiner Roma-Junge seinem Vater hilft, die Regenrinnen am Nachbarsdach zu befestigen. Es war Vormittag und Schulzeit. Ich fragte meine rumänischen Studentinnen und Studenten im Seminar zur Multikulturalität, in dem ich auch die Minderheit der Roma behandelte, wie sie dazu stünden. Man solle die »Rromi« in Ruhe lassen, meinten sie. Für euch im Westen sind sie nur exotisch, wir aber müssen mit ihnen zusammenleben. Ihr lebt ja nicht mit ihnen! Und dann empörten sie sich über die Empörung einer offiziellen Vertreterin der westlichen Kultur und Werte, die die Hochzeit der blutjungen, fünfzehnjährigen »Zigeuner«-Prinzessin verurteilt hatte. Einmischung in in-

nere Angelegenheiten? Das entspricht unserer kulturellen Tradition, antwortete mir König Cioabă auf meine diesbezügliche Frage. Auch er habe mit fünfzehn Jahren sein erstes Kind gezeugt. Die »Zigeuner« legten noch Wert auf die Jungfräulichkeit ihrer Töchter. Eheliche Treue wäre ihnen ein hohes Gut. Und so bleiben die Traditionen der Familie, der Roma erhalten. Und so gehen die Romni früh von der Schule ab. Es lässt sich trefflich diskutieren. Die Themen sind unerschöpflich. Lösungen?

Immerhin gibt es nun vermehrt nicht nur eine ehrenhafte Forschung, sondern bereits auch eine wachsende Fülle an Literatur von den Roma selbst. Bekannt ist auch das Roma-Theater Pralipe, das Anfang der siebziger Jahre in Skopje gegründet wurde und Anfang der neunziger Jahre nach Deutschland ins Exil ging. Interessanterweise jedoch scheint die Filmkunst einen besonderen Stellenwert zu genießen. Vielleicht könnte man sich darauf besinnen, inwieweit dieses Medium der Romakultur entgegenkommt. Es wäre ein weiteres Indiz dafür, dass die Romakultur fortschrittlicher und anpassungsfähiger wäre, als ihre konservativeren Archivare, Ethnologen und Folkloristen mutmaßen.

Diesseits der genannten kulturellen Pluralität löst bei den Gadje die Verbreitung der Roma wohl am meisten Unbehagen aus. Das verunsichert selbst breite Bevölkerungsschichten. Es gibt heute nahezu keinen Erdteil mehr, wo die Roma nicht vertreten wären. (Ausnahme: Ostasien, wer es wissen möchte.) Weniger als an ihrer Ubiquität stößt man sich an ihrer (auch statistischen) Unfassbarkeit und Unfeststellbarkeit. In keinem Staat sind die Zahlen wirklich gesichert. Nehmen wir einmal die Statistiken für jenes Land in Europa, in dem die Roma am bevölkerungsstärksten sein dürften: Rumänien. Die letzte Volkszählung von 2002 gibt 535.250 Rromi (*Țigani*) an, das sind 2,5 % der Population. So viele »Rromi« haben sich zu ihrer Ethnie bekannt. Allerdings

Es wäre ein weiteres Indiz dafür, dass die Romakultur fortschrittlicher und anpassungsfähiger wäre, als ihre konservativeren Archivare, Ethnologen und Folkloristen mutmaßen.


 thema ^{DAS ZWEITE} EUROPA

Ich denke hingegen, dass möglicherweise noch mehr die strikten Reinlichkeitsgesetze ..., wenn auch nicht immer durchgängig streng eingehalten, das Erkennungsmerkmal der Roma schlechthin sind.

nennen nur 241.617 Romanes (*țigănească*) als ihre Muttersprache; das wäre deutlich weniger als die Hälfte. Die Schätzungen der Roma-Population belaufen sich dagegen auf wenigstens 2.500.000. Am Beispiel Österreichs lässt sich verdeutlichen, inwieweit die offizielle Anerkennung als Volksgruppe im Jahr 1993 (!) auch statistisch das Bekenntnis zur eigenen Ethnie begünstigte; bei der Volkszählung von 1991 wurde nur ermittelt, wie viele die Umgangssprache Romanes verwenden; es waren bloß 145. Bei der jüngsten Volkszählung 2001 deklarierten sich aber 6.273 Bürger als Roma, 4.348 davon hatten übrigens die österreichische Staatsbürgerschaft. Allerdings wird geschätzt, dass es derzeit etwa 30.000 nicht-autochthone Roma in Österreich gibt. Für Europa wird mit wenigstens 8,5 Millionen Roma gerechnet. Manchen gilt diese Zahl als untertrieben. Immer wieder hat die Unklarheit der Größenverhältnisse Anlass zu Spekulationen gegeben. Und es ist in der Tat auch hier nicht leicht, verlässliche Angaben machen zu können. Dies nicht nur, weil sich viele Roma in Ländern, wo sie dem ganzen Spektrum von Verachtung bis Verfolgung ausgesetzt sind, verständlicherweise nicht zu ihrer Ethnie bekennen können oder wollen, sondern auch aus einem anderen, rein statistischen Grund: Innerhalb von nur zwanzig Jahren verdoppelt sich nämlich in vielen Staaten die Roma-Population. Diese Tendenz ist steigend. Das hängt vor allem mit der Hochschätzung des Kindes in der auf dem Verwandtschaftssystem beruhenden Gesellschaft der Roma zusammen.

An keinem anderen Volk bewahrheitet sich so sehr die Rede vom Menschen als Gemeinschaftswesen. Mehrere Ringe legen sich um den Kern der »Schatra«, die drei Generationen umfasst, bis zur »Vica«, die auch aus mehreren hundert »Schatras« (was eigentlich »Zelt« bedeutet) bestehen kann. Ohne diese seine Familiengemeinschaft ist der einzelne Rom nichts. Die Ausstoßung aus der Sippe – sanktioniert

vom Schiedsgericht der Roma, dem »Kris«, – gilt ihm als die höchste, die grausamste Strafe. In seiner gefährdeten Daseinsweise muss sich der Rom ständig des Vertrauens seiner Brüder und Schwestern gewiss sein.

Das Erkennungsmerkmal der Roma untereinander wird oft in der Sprache Romanes gesehen. Sie wurde deshalb lange Zeit von den Gadje als eine Gaunersprache verkannt. Die Roma würden sich ihrer als einer Art Geheimsprache bedienen. So bezichtigte man die Roma in der Geschichte nicht selten als Spione. Aufgrund ihrer Wanderwege aus dem Osten wurden sie als Agenten der Osmanen verunglimpft und gebrandmarkt. Zwar wurde ihre indische Herkunft Ende des 18. Jahrhunderts entdeckt, aber erst im 19. Jahrhundert setzte dann eine systematische philologische Forschung ein; der Professor an der Wiener Universität Franz Miklosich hat sich hier besonders verdient gemacht. Für viele liegt die Scheu der Roma, ihre Sprache zu verschriften, wie es andere Völker getan haben, in dieser identitätsstiftenden Funktion ihrer Sprache. Andere meinen, es hätte schon früh auch ein verschriftetes Romanes gegeben. Doch immer wieder lebte in der Geschichte für kurze Zeit eine auch öffentlich anerkannte Kulturszene der Roma auf (die eben eine Romanes-Literatur hervorbrachte), wie etwa in Russland nach der Gründung der Sowjetunion im Jahre 1922. Dennoch gibt es aber andererseits einige *Ātis*, die nicht mehr am Romanes festgehalten haben.

Ich denke hingegen, dass möglicherweise noch mehr die strikten Reinlichkeitsgesetze (*»uzo«*, rein; *»mahrima«*, unrein), wenn auch nicht immer durchgängig streng eingehalten, das Erkennungsmerkmal der Roma schlechthin sind. In diesem Kontext spielen die Kinder eine besondere Rolle. Sie heiligen und reinigen. Während die Stellung der Frau in der Roma-Gesellschaft immer in der Unterordnung unter dem Mann besteht, so darf eine Mutter, die ihr Kind auf dem Arm trägt, sogar



vor einem älteren Mann gehen. Sonst ist es der Frau verboten, den Mann mit ihren knöchellangen Röcken zu berühren, ihm den Rücken zuzuwenden etc. Dennoch darf diese patriarchalische Struktur nicht mit Geringschätzung oder Erniedrigung der Frau verwechselt werden. Innerhalb der Familie spielen gerade die Frauen eine wesentliche Rolle, manchmal ist sie sogar Stammesälteste. Sie bringt das Geld für den Haushalt ein, sie verwaltet es, sie sorgt für das tägliche Brot. Das Verdienst des Mannes ist oft ein Zubrot, ein Gewinn. Es wird für Investitionen verwendet. Früher kaufte man darum bei den Lovaras die Pferde, es stellte also das Betriebskapital der Pferdehändler dar.

Oder habe ich mir hier ein falsches Bild gemacht? Was bleibt den Romni denn anderes übrig, als für den Familienunterhalt selbst zu sorgen, wenn der Mann z.B. im Gefängnis sitzt? Und wie verkehrt sich die gesamte Sozialordnung der Roma, wenn sie gebietsweise einzig und allein von der Sozialhilfe leben (können)? »Wir konnten von der ›Stütze‹ nicht mehr unsere Kinder ernähren«, erklärte uns eine rumänische Romni, die bei der Métro-Station Luxembourg Waren feilbot, deshalb sei nun auch sie den Männern nachgereist. Wir fragten nicht, ob die Männer in Paris Arbeit gefunden hätten, wir erkundigten uns nicht, wie sie gekommen waren. Die Romni, glücklich von Zuhause erzählen zu können und Neuigkeiten auszutauschen, hatte unser Zutrauen gewonnen und nannte uns freimütig die Summen, wie viel es gekostet habe. Die Zeitungen berichteten damals vom Tod einiger junger Asylanten, die zwischen den Waggons geklemmt den Euro-Tunnel nach Großbritannien durchqueren wollten. Das Deckeln der Sozialhilfe (unabhängig von der Kinderanzahl) für die ostslowakischen Roma mit dem 1. März 2004 führte Ende Februar zu einem Hungeraufstand. Immer wieder das Gleiche. Bloß ein lokaler Konflikt? Das Versagen einer mit dem Steuerwettbewerb beschäftigten slowaki-

schen Regierung? Die ostslowakischen Roma drohten daraufhin mit dem Exodus in andere Länder nach dem EU-Beitritt. Das alarmierte schließlich die westlichen Medien.

Es gibt vielerlei Möglichkeiten, sich dem Thema Roma zu widmen. Unter den Darstellungen fehlen nicht historische, ethnologische, soziologische, philologische etc. Studien. Vor allem lässt sich Vorurteilsforschung betreiben. Beispiel: die Kinder stehlende »Zigeunerin«. Das gehört doch in das Reich der Fabeln und Märchen, und zwar in die von den Gadje über die »Zigeuner« erzählten Märchen, oder nicht? Der Topos ist alt, jedoch nichtsdestoweniger lebendig. In der Zeit Maria Theresias, als die Roma zu »Neu-Magyaren« zwangsassimiliert werden sollten, nahm man den Romni ihre Kinder weg, um sie nicht länger dem schädlichen sozialen Milieu der »Zigeuner« auszusetzen, und steckte sie in Heime. Dort erhielten sie eine rudimentäre Schulbildung, zumindest lernten sie Lesen und Schreiben. Noch heute setzt sich diese Pädagogik in der kontroversen Debatte um »Normal«schulen und »Sonder«schulen für Roma fort. Ein EU-Vertreter forderte jüngst ganz im herkömmlichen Stil ein Internat für Roma-Kinder unter der Woche, am Wochenende würde Freigang zum Familienbesuch gewährt werden. (Die Nationalsozialisten verboten dagegen den Roma-Kindern den Schulbesuch.) Die Roma, davon überzeugt, dass ihre Kinder durch *diese* Schulen ihrer Kultur entfremdet werden, holten sich damals ihre Kinder zurück. So entstand die Legende von der Kinder stehlenden »Zigeunerin«. Das geschah in der Zeit der Aufklärung. Und heute? In der Schweiz wurden noch in den siebziger Jahren den Roma vom Kinderhilfswerk »Pro Juventute« die Kinder weggenommen. Man brachte sie bei Pateneltern unter. Den Kindern wurde erzählt, ihre Eltern seien gestorben, den Eltern wurde über den Verbleib ihrer Kinder nichts gesagt. Und die Märe von den »Zigeunerinnen«, die es auf

In der Schweiz wurden noch in den siebziger Jahren den Roma vom Kinderhilfswerk »Pro Juventute« die Kinder weggenommen. Man brachte sie bei Pateneltern unter.



Während andere Völkerwanderungen und die moderne Migration die Zukunft in der Ankunft sehen, gibt es für die Roma auch heute noch keinen Ort des Ankommens. Ihre Zeit ist die absolute Gegenwart.

die Kinder der Weißen abgesehen hätten, weil diese bei ihnen angeblich als besonders gelten? Es gibt sie noch, Menschen, die daran glauben, entführt worden zu sein. Warum sollten die ohnedies kinderreichen Roma-Familien Gadge-Kinder »stehlen«? Allerdings kam es früher offenbar häufiger vor, dass Dienstmädchen ihre Kinder lieber Roma-Frauen überließen, wo sie sie besser aufgehoben wussten. Das Thema ist nach 1989 auf andere Weise wieder virulent geworden, als die katastrophalen Zustände in den rumänischen Waisenhäusern durch Journalisten in die gutbürgerlichen Wohnstuben Westeuropas berichtet wurden. Da war dann von den »Zigeunerinnen« die Rede, die ihre Kinder im Stich ließen und auf den Strich gingen. Das ist für eine Romni gänzlich unvorstellbar. Sie wäre damit sofort aus ihrer Gemeinschaft verstoßen. Das Schiedsgericht der Roma, »Kris«, erklärte sie als »mahrime«, unrein. Vor dem Kris war ja auch ihre Ehe geschlossen bzw. bestätigt worden (und oft nicht vor dem staatlichen Standesamt, was dann übrigens Familienzusammenführungen nicht selten behindert). Zugleich aber ist es keineswegs ausgeschlossen, dass bei einigen Roma-Familien die Verzweiflung einfach zu groß war. Es kam daher in der Tat zu Fällen, wo Roma ihre eigenen Kinder verkauften – oder zur Adoption gegen Bezahlung freigaben. Die Liste an Vorurteilen (und Gegendarstellungen) lässt sich beliebig verlängern. Ohne sonderliche Mühe können weniger drastische Beispiele gefunden werden. Die meisten Bücher über Roma handeln oft nur von ihnen. Die jeweiligen einzelwissenschaftlichen Forschungen konzentrieren sich in einem nicht geringen Maße auf eine diesbezügliche Aufklärung.

Bei aller Aufklärung und einzelwissenschaftlicher Forschung fehlt jedoch eine philosophische Beschäftigung mit den Roma. Sie müsste meines Erachtens bei der Raum-Zeit-Dimension ansetzen. Die Kultur der Roma wurde oft auf die Bewegung der Migration re-

duziert. Dabei vernachlässigte man aber völlig das Zeitmoment. Während andere Völkerwanderungen und die moderne Migration die Zukunft in der Ankunft sehen, gibt es für die Roma auch heute noch keinen Ort des Ankommens. Ihre Zeit ist die absolute Gegenwart. So lässt sich über die Roma vielleicht nur derart kaleidoskopisch schreiben, ständig auf dem Sprung zur Aufmerksamkeit für ein anderes Detail, scheinbar zusammenhanglos, bunt, erzählerverliebt. Unsere Zeit dagegen hat sich in Termine punktualisiert. Begegnungen werden zu singulären Treffen. Planbarkeit und Berechenbarkeit gelten in Beruf, Familie und Intimität geradezu als Charaktereigenschaften (was gerne mit Verlässlichkeit verwechselt wird). Die Roma aber haben – so glaube ich beobachtet zu haben – ein anderes Zeitbewusstsein. Möglich, dass es mit ihrem Grundwort in Verbindung steht: »baxt« heißt im Romanes Schicksal, Glück, Zufall – sozusagen die Grundtonart ihrer Weise zu sein. Das ist freilich vereinfacht gesagt, jedoch keineswegs kompliziert gemeint. Mit philosophischen Termini ließe sich von einer »lebensweltlichen Zeitigung« sprechen. Aus dieser resultiert dann erst das Leben als »Bewegung«. Das Existential der »Lebensbewegtheit des menschlichen Daseins« zeigt sich nirgendwo anschaulicher, lebendiger, konkreter als bei den Roma. Ich möchte hier als Beispiel einen Unterschied anführen, der noch nicht hinreichend bemerkt worden ist. Während die Juden um den Holocaust eine Kultur des Erinnerns geschaffen haben, so stehen die Roma für eine Kultur des Vergessens. Eine solche ist (umstritten) vom Wiener Philosophen Rudolf Burger vorgeschlagen worden. Das Wort der Roma für Holocaust heißt übrigens »porrajmos«, das Verschlingen – wieder eine sehr lebensweltlich-leibliche Metapher. Ich beziehe mich dabei vor allem auf Erzählungen, wonach bei den Roma Erinnerung nur so weit reicht wie die Vergangenheit der Ältesten unter ihnen. Das ist zu ihrer Methode des Überlebens



geworden. Nur ein solcher Umgang mit der Last der Vergangenheit sucht dann keine Gedenkstätten zu errichten.

Und doch hat sich hier etwas in letzter Zeit gewandelt. (Also wieder nicht: keine klare Erklärung des »Zigeunerwesens«.) Es ist nun auch eine Erinnerungsliteratur der Roma in Österreich entstanden. Wurde sie aber nicht erst von außen angeregt? Die erste war in dieser Form Ceija Stojka. Nein, sie hat sich die Seiten der Erinnerung an die Konzentrationslager abgerungen – auch gegen die anfänglichen Einbedenken der Familie. Der vergessliche Herr Waldheim war damals österreichischer Bundespräsident. Am 4. Juni 2004 wurde auf der Hellerwiese beim Kongresspark der Großmutter der Familie Stojka eine Bronzeplastik errichtet und der Belgradplatz in Baranka-Park umbenannt. Das ist eine sehr persönliche und zugleich sehr symbolische Gedenkstätte.

Wie nun, doch keine »reine Gegenwart«, der jeweilige Augenblick, der zählt? Carpe diem – auch das nur eine der vielen Vorstellungen von den Roma? Nun ja, »baxt« ist gespannt zwischen Leben und Tod: Stirbt/starb ein Rom, so wird/wurde all sein Hab und Gut verbrannt. Auch sonst haben die Roma in ihrer Geschichte (bisher) keine Spuren hinterlassen, wie sie unsere Geschichtsschreibung kennt. Deshalb gibt es (noch) keine Roma-Architektur, obwohl eine solche neuerdings erforscht wird. Dabei handelt es sich wohl um ein Phänomen der jüngsten Gegenwart. Schon der Roma-König Io(a)n Cioabă – es ist der Vater jenes Königs, bei dem ich zu Besuch war, welcher sich selbst erst 1992 zum König ernannte; an sich gibt es ja keine Sukzession, wie es an sich auch keine »Zigeuner«-Könige gibt – hatte damit begonnen, das Familienvermögen nicht mehr in Goldmünzen anzulegen (die früher die Romni zum Teil in ihre Zöpfe einflochten). Sie wurden denn auch vom Ceaușescu-Regime geraubt und konnten nur mühsam nach der Revolution rückerstattet werden. Aber gerade

mit diesem Kapital wurden jene »Zigeuner«-Villen errichtet, wie man sie nun allenthalben auf dem gesamten Balkan antrifft. Doch man wohnt nicht in ihnen. Im Allgemeinen, im Besonderen schon. Zwischen vier Wänden sei keine Luft zum Atmen, sagen die (traditionellen) Roma.

In allen Künsten – und ich hoffe mit meiner Interpretation nicht ganz falsch zu liegen – haben sich die Roma dem Zeitlichen zugewandt. Wofür sie bekannt sind, das ist ihre Musik. Sie spielen sie nicht vom Blatt, sie sammeln verschiedene Stile, ob es überhaupt eine eigene Roma-Musik gibt, wird heftig diskutiert. (Aber es gibt eine sog. »Zigeunertonleiter«.) Das hängt weniger mit ihrer Gabe zur Assimilation zusammen, wie oft behauptet wird. Sondern es ist in meinen Augen die radikale Endlichkeit, die ihre Kultur auszeichnet. Deshalb haben sie schriftlich nichts festgehalten, nicht einmal eine eigene Schriftsprache entwickelt. Erst in den letzten Jahrzehnten haben sie begonnen, Literatur im klassischen Sinne hervorzubringen; und diese ist stark von der mündlichen Erzählung geprägt – weil ihre Literatur eben eine orale Tradition hat. Jetzt gibt es auch Roma-Maler. Doch auch dieses Phänomen ist neu. Die Zeitlichkeit und Beweglichkeit ihrer Kultur kommt vielleicht am eindrucklichsten im Tanz zum Ausdruck. Auch dafür sind sie bekannt.

Nur scheinbar verkörpern die Roma dabei die Werte unserer globalisierten Zeit: Mobilität und Flexibilität. Doch diese äußere und innere Bewegtheit – wie ich sie definiere – unserer Lebenswelt haben nichts zu tun mit dem Zeitbewusstsein der Roma. Ihre Globalisierung ist anderer Art. Die Roma stellen damit keinen Machtanspruch. Es kann sein: weil sie ohnmächtig sind.

Eine meiner Fragen an König Cioabă betraf ein mögliches Land (und damit die Möglichkeit staatlicher Macht) für die Roma. Wenn sich jetzt so vieles wandelt zur Unwan-

Ihre Globalisierung ist anderer Art. Die Roma stellen damit keinen Machtanspruch. Es kann sein: weil sie ohnmächtig sind.



Ich erinnerte mich daran, wie die Roma-Führer immer wieder betonten, dass die Roma in ihrer Geschichte niemals einen Krieg geführt hätten.

Sicherlich hängt das auch damit zusammen, dass sie kein Land zu verteidigen hatten und keines erobern wollten. Sie hatten viel eher um ihre fundamentalsten Menschenrechte zu kämpfen.

delbarkeit, dachte ich, spielen vielleicht solche Vorstellungen bei den Roma bereits eine Rolle. Ich wusste von Bestrebungen in der Zwischenkriegszeit in Rumänien von der sich damals stark formierenden Roma-Organisation. Bei einem internationalen Kongress im November 1933 wurde gefordert, »in die alte Heimat« zurückzukehren; man sprach von der Gründung eines Romastaates am Ganges oder in Nordafrika. Immer wieder sind – ähnlich wie im Falle des Zionismus von Theodor Herzl – Ideen aufgetaucht, welche Länder ein Zufluchtsort für die bedrängten Roma sein könnten. Ob diese Frage aktuell sei? Cioabă lächelte und meinte, sein Konkurrent, der Roma-Imperator/-Kaiser, hänge solchen Ideen an, aber meine eigentlich nur ein spezielles autonomes Gebiet in Rumänien selbst. Ich wollte nicht nachstoßen, inwiefern es sich dann nicht um ein Reservat handeln würde. Außerdem hatten ja die Nazi-Ideologen die reinrassigen »Zigeuner«-Arier in einen Menschenpark sperren wollen. Es war überhaupt ihr Problem gewesen, das Arier-Volk schlechthin, die Roma zu verfolgen. (Zwischenbemerkung: Roma als »Ur-Arier« zu bezeichnen, könnte ein rassistisches Klischee sein; es gibt in der Forschung Hypothesen, die eine Abstammung annehmen, die älter als jene von den Ariern wäre, und der dravidische Stamm der »Dom«, von dem »Rom« kommen soll, ist eben nicht arisch.) Deshalb registrierten die Nazis zuerst die Mischlinge zur Deportation in die Konzentrationslager. Während gemäß der Rassentheorie der Nationalsozialisten noch ein Viertel-Jude vielleicht mit dem Leben davon kam, so war schon ein Achtel-Zigeuner lebensunwürdig. In der Endphase der Endlösung auch an den Roma machte man dann selbst mit etwaigen Mischverhältnissen nicht mehr viel Federlesens. In der Nachkriegszeit hieß es später, die »Zigeuner« wären nicht aus rassistischen Gründen verfolgt worden. Als »Asoziale«, die zudem oft vorbestraft waren, galten sie nicht für voll restitutionswürdig. Bei den Nürnberger

Prozessen würden die Roma als Völkermordopfer 1945 nicht einmal erwähnt.

Auf diese Leidensgeschichte wollte ich nicht im Geringsten anspielen. Cioabă berichtete nur, dass Königin Elisabeth Land in Australien angeboten hätte. Er zeigte sich wenig überzeugt. Die Roma forderten eigentlich kein so genanntes »Romanistan« (aber es gibt doch zumindest den Ausdruck). Diese Landlosigkeit der Roma hätte auch seine Vorteile. Grenzen würden die Roma nicht so sehr tangieren. Ihnen ginge es nicht um eine »Heimat«. Jeglicher »Nationalismus« sei ihnen fern. Ich erinnerte mich daran, wie die Roma-Führer immer wieder betonten, dass die Roma in ihrer Geschichte niemals einen Krieg geführt hätten. Sicherlich hängt das auch damit zusammen, dass sie kein Land zu verteidigen hatten und keines erobern wollten. Sie hatten viel eher um ihre fundamentalsten Menschenrechte zu kämpfen.

So wurden die Roma auf dem Gebiet des Altreiches Rumäniens, in der Moldau und der Walachei, erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts von der Sklaverei befreit (in Siebenbürgen schon zu Ende des 18. Jahrhunderts). Sie wurden offenbar schon bald nach ihrer Ankunft (vermutlich bereits vor 1300) zu so genannten »robi« (Unfreien); es gab »*țigani domnești*« (des Fürsten), »*țigani boierești*« (der Bojaren) und »*țigani mănăstirești*« (der Klöster). In den Klöstern ging es ihnen dabei noch am besten. Als Sklaven waren sie Eigentum, nicht anders als »vogelfrei« in Westeuropa, wo ihre Peiniger und Mörder straffrei ausgingen. Mihail Kogălniceanu (1817–1891) war es dann, der sich in seinen Schriften als Historiker und auch als Staatsmann für die Befreiung der Roma-Sklaven nachdrücklich eingesetzt hat. Er hatte sich schon 1844 in Artikeln für die Rechte der Roma ausgesprochen, die niedergeschlagene Revolution von 1848 machte dieses Vorhaben vorerst zunichte. Erst unter den Fürsten Grigore Al. Ghica in der Moldau (1855) und Barbu Știrbei in der Walachei (1856) wurde



dann die Sklaverei endgültig abgeschafft. Große Gruppen wanderten daraufhin aus, etwa nach Russland wie der Großvater des bekannten Roma-Schriftstellers Matéo Maximoff, der 1910 zum obersten Bulibassen gewählt worden war. Maximoff, der 1917 geborene Kälderaš-Rom, hatte in seinem Roman *»Les Ursitory«* 1946 am eindrucklichsten über das Leben der Roma berichtet – über das Leben der Roma in Frankreich. Und dieses war wie überall sonst und auch heute noch nicht leicht. So weit waren die Roma nie gekommen, überhaupt schon einen Machtanspruch stellen zu können. Zu sehr waren sie stets mit ihrer Gegenwart beschäftigt. Oder aber es ist eben umgekehrt die Gegenwart, die den Roma immer am meisten bedeutete.

Wenn ich eine philosophische Beschäftigung mit den Roma auch nur kurz umreißen konnte – es war ja so viel von der Lebenswelt der Roma zu erzählen, so dass ein grundlegendes Nachdenken erst auf dieser Basis möglich wird –, dann muss ich doch wenigstens angeben, was mich überhaupt motiviert hat. Europa sei in Bewegung begriffen, so lauten die gängigen Analysen unserer Zeit. Wir sollten uns dieser neuen Herausforderung stellen. Es gibt viele Erklärungsversuche. Manch einer bringt leichtfertige Rezepte. Als der Eiserner Vorhang fiel, jubelte Europa. Die Trennung schien überwunden. Nun galt es, rasch die europäische Integration voranzutreiben. Die Konzepte zielten auf eine multikulturelle Gesellschaft. Doch die Begeisterung hielt nicht lange an. Die Balkankriege zeigten ein *»hilflozes Europa«*, um mit Robert Musil zu sprechen. Man verlor sich *»vom Hundertsten ins Tausendste«*. Für die Roma war aber schon früher Schluss. Diese Grenzgänger der europäischen Zivilisation warteten in den Aufnahmelagern Deutschlands. Sie suchten Verständnis für ihre missliche Lage. Auch aufgrund der damaligen speziellen gesetzlichen Bestimmungen, die aus den Erfahrungen des Nationalsozialismus entstanden waren und mittlerweile geändert worden sind, beantragten viele Roma

Asyl in Deutschland. Viele von ihnen waren aus Rumänien gekommen. Deutschland schloss daraufhin mit Rumänien ein Rücknahmeabkommen ab, das am 1. November 1992 in Kraft trat. Dieses Datum bedeutete eine Zäsur. Deutschland schickte Geld – und die Roma zurück. Es gehen noch heute Gerüchte um, dass das Geld allerdings eher für die deutsche Minderheit in Rumänien gedacht war. Die Lebensbedingungen der Roma wurden damit jedenfalls nicht verbessert. So wie die deutschstämmigen Aussiedler dem Ceaușescu-Regime abgekauft worden waren, wollte man nun weder diese noch die anderen, die Roma. Zwei Probleme des wiedervereinigten Deutschlands sollten mit einer Verordnung und einem Handstreich gelöst werden. NGOs werden seither nicht müde, Menschenrechtsverletzungen an den Roma aufzuzeigen. Mit dem Schengen-Abkommen und der Formel der »sicheren Drittstaaten« hat das ganze westliche Europa die Augen und Tore geschlossen. Seit dem 1. Mai 2004, dem Datum des EU-Beitritts von acht mittel- und osteuropäischen Ländern, wurde der Passus nochmals verschärft; jetzt wurden sogar »super-sichere« Staaten definiert. Mit der Abschiebung der Roma will das demokratische Europa insgesamt die Frage nach den Roma auf andere abwälzen. Eine Beschäftigung mit den Roma tut in dieser Situation Not – weil sie in Not sind.

Postskriptum: Auf den Newsseiten der Roma im Internet finden sich in diesem Frühjahr verfängliche Umfragen, die vorgeblich alle umtreiben: Werden nach dem EU-Beitritt die (osteuropäischen) Roma bleiben, wo sie sind? – Hoffentlich werden sie endlich bleiben können, wo sie akzeptiert sind und leben können. – Oder glauben Sie, dass die Roma jetzt massenhaft nach Europa kommen? – Schon am 10. Mai 2004 lautete der Titel eines Artikels in der »Presse« wie das Amen im Gebet: *»Der Roma-Treck gen Westen startet«*. Das heißt mit anderen Worten: *»Stoppt den Zigeuner-Dreck aus dem Osten«*! Nutzlos die schönen Worte von »Europas größter Minderheit«?

Mit der Abschiebung der Roma will das demokratische Europa insgesamt die Frage nach den Roma auf andere abwälzen. Eine Beschäftigung mit den Roma tut in dieser Situation Not – weil sie in Not sind.



EMPFOHLENE LITERATUR MIT KOMMENTAREN

- Rajko DJURIĆ; Jörg BECKEN; A. Bertolt BENGSCHE: *Ohne Heim – Ohne Grab. Die Geschichte der Roma und Sinti* (Berlin: Aufbau, 1996, TB 2002)
Erhebt den berechtigten Anspruch eines allgemeinen Standardwerks; umfasst historische, ethnographische, politische und kulturelle Aspekte einer Geschichte der Roma, Sinti, Calé und all der anderen Gruppen und Stämme, die gemeinsam das Roma-Volk bilden. Der Autor ist zurzeit Präsident der Internationalen Romani Union; er stammt aus dem ehemaligen Jugoslawien, studierte in Belgrad Philosophie und Soziologie und musste wegen des Jugoslawienkrieges nach Berlin emigrieren.
- Rajko DJURIĆ: *Zigeuner des Lexikons. Die Roma in Nachschlagewerken: Ein Vorschlag zur Korrektur* (www.minderheiten.org/roma)
Rajko Djuric zählt zu den führenden »Tsiganologen«. In der internationalen Forschung sind zu nennen: Marcel Courthiade, Nicolae Gheorghe (RO), Thomas Acton (GB), Donald Kenrick (GB), Leonardo Piase-re (I), Alain Reyniers (B), Milena Hübschmannová (CZ), Elena Marushiakova (BG), Romani Rose (D).
- Rajko DJURIĆ: *Die Literatur der Roma und Sinti* (Berliner Inst. f. Vergl. Sozialforschung; Berlin: Edition Parabolis, 2002)
Basiert auf der Rekonstruktion eines Zettelkastens, der durch die Emigration nach Berlin in Belgrad verloren ging. Weitere Bände von ihm im selben Verlag wie etwa »Die Symbole der Roma und Sinti« (2002).
- Jean-Pierre LIÉGEOIS: *Roma, Sinti, Fahrende* (Centre de recherches tsiganes; Berlin: Edition Parabolis, 2002)
Wissenschaftliches Standardwerk in Zusammenarbeit mit der Europäischen Kommission und dem Europarat; von etwa 45 Experten miterstellt; verfasst vom Verantwortlichen für das Centre de recherches tsiganes der Universität René Descartes in Paris; gibt auch Handlungs- und Entscheidungsrichtlinien für Behörden, Institutionen, NGOs, Lehrer, Roma- und Sinti-Organisationen.
- Emil BRIX (Hg.): *Roma in Mittel- und Osteuropa*, in: *Der Donaauraum 1/2* (2001)
Bestandsaufnahme der Forschung zu den Roma in Österreich; Wiener Tagung vom 26. September 2000 »Roma in the OSCE States – Challenges of Integration« des Instituts für den Donaauraum und Mitteleuropa (IDM), des Romano-Centro und des Bundesministeriums für auswärtige Angelegenheiten.
- Isabel FONSECA: *Begrabt mich aufrecht. Auf den Spuren der Zigeuner* (München: Kindler, 1996; Originaltitel: *Bury Me Standing*, London: Chatto & Windus, 1995)
Gut lesbare Sachbuch (fundierte Reportagen) zur Lage der Roma nach dem Fall des Eisernen Vorhangs in Albanien, Makedonien, Bulgarien, Ungarn, Slowakei, Polen und Rumänien, einer amerikanischen jüdischen Journalistin, deren Großmutter aus einem Teil des damaligen Ungarns stammt. »Als ich meine Untersuchung begann, war ich der Meinung, die Zigeuner wären »die neuen Juden« Osteuropas. [...] Doch sie sind nicht die neuen Juden: Die Zigeuner sind, wie die Juden, seit jeher Sündenböcke.« (366) »Die Juden haben auf Verfolgung und Vertreibung mit einer monumentalen Erinnerungsindustrie reagiert. Die Zigeuner mit ihrer ganz eigenen Mischung, aus einer Sache etwas zu machen, haben eine Kunst des Vergessens geschaffen.« (372)
- Mozes F. HEINSCHINK; Ursula HEMETEK (Hgg. für den Verein Romano Centro/Wien): *Roma. Das unbekannte Volk. Schicksal und Kultur* (Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 1994)
Dokumentiert den Forschungsstand in Österreich auf der Grundlage eines Projekts des Fonds für wissenschaftliche Forschung.



Franz REMMEL: *Die Roma Rumäniens. Volk ohne Hinterland* (Wien: Picus, 1993)

Rumänischer Journalist deutscher Minderheit, recherchierte gründlich umfassendes Material zu den Roma in Rumänien: »Im Westen wird sich wohl kaum jemand vorstellen, was es bedeutete, weite Strecken in ungeheizten Zügen zurückzulegen, wie mühsam es gewesen ist, Spuren zu verfolgen, wie aufwendig, Unterlagen aufzuspüren und Wissen anzusammeln, von dessen Veröffentlichung bis Ende 1989 nicht zu träumen war. [...] Die Arbeit erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, mag aber auch späteren Forschern weiterhelfen; denn bis heute werden Unterlagen über die Aktivitäten der rumänischen Roma von niemandem, auch nicht von ihnen selbst, archiviert.« (10)

Ferenc HORVÁTH: *Farben und Formkultur der ungarischen Zigeuner* (Diss.-Manuskript; Universität für angewandte Kunst Wien, 1998)

So interessant das behandelte Thema sein könnte, ist der wissenschaftliche Wert m. E. gering; und dass der Autor darauf besteht, »Zigeuner« käme von »Zieh-Gauner« (dt.) und das (angeblich) rumänische »cigánu« meinte »Betrüger«, ist schlicht skandalös.

Luise RINSER: *Wer wirft den Stein? Zigeuner sein in Deutschland. Eine Anklage* (Stuttgart: Weitbrecht, 1985)

Das Buch soll für die politisch engagierte Literatur der achtziger Jahre stehen, die Aufklärungsarbeit zu machen beanspruchte. Sie zeichnet sich oft durch einen Betroffenenjargon aus: »Die, die dieses Buch schreibt, schämt sich, es nicht schon längst getan zu haben, obgleich sie [...] informiert sein sollte [...]« (9) *Die Zitate im Text finden sich auf den Seiten 16 f. Die Vereinnahmung der Roma in der Form der instrumentalisierenden Exemplifizierung wird bei Rinser dennoch kurz aufgenommen, wenn sie lapidar festhält:* »Die Roma haben starke intuitive Kräfte, die wir Gadje uns durch unsre einseitige Ausbildung des Intellekts zerstört haben. [...] Wir lehnen ab, was sich dem Zugriff des analytischen Verstandes entzieht. Dass heute das Interesse für die Roma aktuell wird, ist nicht nur eine Sache der Soziopolitik. Dies ist nur ein Vorwand des Schicksals: das Signal für eine neue geistige Orientierung der Menschheit, das Zeichen für das Ende des rationalistischen Zeitalters und der Beginn einer neuen Epoche, in der ganz andere Werte gelten: Gefühl, Intuition, Religion, Friede und alles so genannte Okkulte, das dann nicht mehr okkult sein wird, sondern offenbar und in dem auch Denkart und Lebensweise der Roma zu ihrem anerkannten Recht kommen.« (69)

Erich HACKL: *Abschied von Sidonie* (Zürich: Diogenes, 1989)

Günter GRASS: *Reden zugunsten des Volkes der Roma und Sinti* (Göttingen: Steidl, 2000)

Der Nobelpreisträger richtete schon 1997 eine »Stiftung zugunsten des Romavolkes« ein, weil die Roma »der blinde Fleck im Bewusstsein Europas« (71), »Ermordete zweiter Klasse« (74) und »geborene und gelernte, mithin mustergültige Europäer« (80) seien: »Als geborene Europäer sind sie aus jahrhundertealter Erfahrung in der Lage, uns zu lehren, Grenzen zu überschreiten, mehr noch, die Grenzen in uns und um uns aufzuheben und ein nicht nur in Sonntagsreden behauptetes, sondern erwiesenes grenzenloses Europa zu schaffen.« (93)

Karl-Markus GAUSS: *Die Hundesser von Svinia* (Wien: Zsolnay, 2004)



TSIGANOLOGIE: Von Joachim S. HOHMANN werden bei Peter Lang in Frankfurt/Main, Wien u. a. die *Studien zur Tsiganologie und Folkloristik* (1990 ff., bis Bd. 27) bzw. u. d. T. *Sinti- und Romastudien. Publikationen zur Geschichte der Roma und zum Antiziganismus* (2001 ff., ab Bd. 28) herausgegeben. Der Band 15 *Handbuch zur Tsiganologie* (1996, hg. v. J. S. HOHMANN) beschäftigt sich mit der schwierigen Geschichte der »Zigeuerkunde« und sucht ihr Gegenstandsgebiet zu benennen – sowie auch die Forschung selbst. Rajko DJURIĆ wendet sich in seinem Beitrag gegen die (bisherige) »Ziganologie«; er wirft ihr vor, »auf dem Niveau der Folkloristik« geblieben zu sein (»Ziganologie« – ein Beispiel für die Verhöhnung von Geist und Wahrheit«, 85–87, hier 86). In der Einleitung (13–34) führt der Herausgeber den detaillierten Vorschlag von Rajko DJURIĆ an, das Fach in eine Antiziganismusforschung einzubinden (31), spricht sich selbst aber für eine »Zusammenarbeit aller gleichgesinnten Kräfte« (33) aus. So dürfte auch die Umbenennung der Schriftenreihe zu erklären sein.

Woher aber stammen diese massiven Vorbehalte gegen eine »Zigeuerkunde«? Sie liegen in der Rassenkunde des Nationalsozialismus. Sie verherrlichte den deutschen Arier; für die Verfolgung der »Zigeuner« trotz arischer Herkunft bestand Erklärungsbedarf. Die »Zigeuner« seien zu 90% Mischlinge, hieß es, deshalb musste das Mischlingsverhältnis festgestellt werden. (S. dazu auch Benno MÜLLER-HILL: *Tödliche Wissenschaft. Die Aussonderung von Juden, Zigeunern und Geisteskranken 1933–1945* (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1984).) Der Kriminalbiologe DDr. Robert Ritter war mit seiner Assistentin Dr. Eva Justin maßgeblich verantwortlich für den Genozid an den Roma im Dritten Reich. In seinem Geiste und mit seinem Nachlass forschte und publizierte in der Bundesrepublik Deutschland Prof. Dr. Hermann Arnold weiter. Erst in den siebziger Jahren geschah eine Abwendung von den rassen-theoretischen Grundlagen in der Forschung; seither bedient man sich hauptsächlich der Soziologie in der »Tsiganologie« – abgesehen von der philologischen Komponente, die immer auch eine ethnologische in sich einschloss.

INTERNET: www.minderheiten.org/roma; www.errc.org (European Roma Rights Center); www.romnews.com

In Österreich: www.romano-centro.org (Romano Centro); www.kv-roma.at (Kulturverein österreichischer Roma); www.verein-roma.at (»Verein Roma« in Oberwart)

FILME: *Skupljaci per ja* (YU, 1967, Aleksander PETROVIĆ), *Ruzové sny* (CZ, 1976, Dusan HANÁK), *Tabor ukhodit v nebo* (USSR, 1976, Emil LOTEANU), *Koportos* (HU, D, 1979, Livia GYARMATHY), *Schimpft uns nicht Zigeuner* (D, 1980, Melanie SPITTA, Katrin SEYBOLD), *Wir sind Sintikinder und keine Zigeuner* (D, 1981, Melanie SPITTA, Katrin SEYBOLD), *Es ging Tag und Nacht liebes Kind* (D, 1982, Melanie SPITTA, Katrin SEYBOLD), *Prezhde my byli ptit sani* (RU, 1982, Garri BARDINE), *Les Princes* (F, 1983, Tony GATLIF), *Angelo My Love* (USA, 1983, Robert DUVAL), *Das falsche Wort* (D, 1987, Melanie SPITTA, Katrin SEYBOLD), *Dom za vesanje* (UK, I, YU, 1988, Emir KUSTURICA), *De la source à la mer* (F, 1989, Pisla HELMSTETTER), *Diably Diably* (PL, 1991, Dorata KEDZIERZAWSKA), *Ja vinovat* (RU, 1993, Dufunya VISHNEVSKY), *Latcho drom* (F, 1993, Tony GATLIF), *Tristețea aurului negru* (RO, 1994, Sinisa DRAGIN), *Greshnye apostoly ljubvi* (RU, 1995, Dufunya VISHNEVSKY, Vladimir DMITRIYEVSKY), *Meleza und Gallier* (D, 1996, Melanie SPITTA, Katrin SEYBOLD), *Venga* (E, F, 2000, Tony GATLIF), *Byt Romkon* (CZ, 2001, Helena TRESTIKOVA), *Iagalo* (RO, 2001, Paul TANICUI), *Safari* (HU, 2002, Róbert PÖLCZ, Boglárka PÖLCZ), *Iag Bari: Brass on Fire* (D, 2002, Ralf MARSCHALLECK), *Prendimi e portami via* (I, 2003, Tonino ZANGARDI), *Lola vende cá* (E, 2003, Llorenç



SOLER), *La Mina* (E, USA, 2003, Hannah COLLINS), *Somewhere better* (UK, CZ, 2003, Mira ERDEVICKI), *I soeni – De droom* (NL, 2003, Carin GOEIJERS), *Judio – Gitano* (E, Israel, 2003, Moshe PESACH), *Kenedi se vraca kuci* (Serbia, 2003, Zelimir ZILNIK), *Jaisalmer Ayo! Gateway of the Gypsies* (USA, 2004, Pepe OZAN, Melitta TCHAIKOVSKY GREENE), *Infidels (Koffar)* (Iran, 2004, Bahman KIAROSTAMI)

AUTOBIOGRAPHIEN UND ERFAHRUNGSBERICHTE ÖSTERREICHISCHER ROMA:

Einen guten Einblick in die Lebensweise der Roma gibt ihre eigene Literatur, wie sie erst seit wenigen Jahren veröffentlicht vorliegt. Thema ist hier besonders die jeweilige Lebensgeschichte der/des Autor/in; die Bücher zeichnen sich durch einen sehr narrativen Stil (aufgrund der oralen Erzähltradition) aus. Dabei schuf Ceija Stojkas erstes Buch allererst eine Öffentlichkeit (und ein stärkeres Bewusstsein für den Genozid an den Roma durch die Nationalsozialisten), was letztlich zur Bildung von Roma-Organisationen und in der Folge zur Anerkennung der Roma als autochthone ethnische Minderheit (»Volksgruppe«) auch in Österreich (1993) führte.

Ceija STOJKA: *Wir leben im Verborgenen. Erinnerungen einer Roma-Zigeunerin* (Wien: Picus, 1988, 4. Aufl. 2003)

»Anschließend bekamen wir alle eine Registriernummer: ein weißer, länglicher Stoffstreifen mit einem schwarzen Winkel, das hieß arbeitsscheu. (Aber wie konnte ich arbeitsscheu sein, ich war ja noch ein Kind!)« (40)

»Schau, egal wo man hinkommt, [...], man kommt rein, [...], und schon schauen die, die dort sitzen. Dann hören sie zwanzig Wörter Romanes, zehn Wörter urwienerisch, und fünfundzwanzig nach der Schrift, auf Gadjiganes. Die kennen sich nicht aus. Von wo kommen die?« (152)

Ceija STOJKA: *Reisende auf dieser Welt. Aus dem Leben einer Rom-Zigeunerin* (Wien: Picus, 1992)

Karl STOJKA; Reinhard POHANKA: *Auf der ganzen Welt zu Hause. Das Leben und Wandern des Zigeuners Karl Stojka* (Wien: Picus, 1994)

Mongo STOJKA: *Papierene Kinder. Glück, Zerstörung und Neubeginn einer Roma-Familie in Österreich* (Wien: Molden, 2000)

Mongo STOJKA: *Legenden der Lowara. Lieder und Geschichten der Roma von Wien* (hg. v. Ernst Molden; Wien: Deuticke, 2004)

Zum 75. Geburtstag des Autors: Wolfgang Paterno, »Unser Häuptling«, Falter (Nr. 20/2004), 72 f.

Mišo NIKOLIĆ: ...und dann zogen wir weiter. *Lebenslinien einer Romafamilie* (Klagenfurt: Drava, 1997)

Mišo NIKOLIĆ: *Landfahrer. Auf den Wegen eines Rom* (Klagenfurt: Drava, 2000)

POSTSKRIPTUM: Auf den Artikel »Der Roma-Treck gen Westen startet«, in Die Presse (10. 5. 2004) 4, antwortete in einem Leserbrief am 15.5.2004, 24, das European Roma Information Office: »Die freie Bewegung von Personen gehört zu den vier Grundfreiheiten, die innerhalb der EU vertraglich abgesichert sind. Außerdem gilt innerhalb der EU das Prinzip der Gleichheit aller Bürger. Nur scheint es, als ob die Mehrheitsgesellschaft ihren rassistischen Reflex gegenüber Roma, die geschätzten 500.000 Roma allein während des 2. Weltkriegs das Leben kostete, immer noch nicht abgelegt hat und den Eisernen Vorhang zurück wünscht, zumindest für Roma. [...] Bis heute gibt es keine Zahlen, die die These einer Auswanderungswelle belegen. Weder die Aussage einer »Roma-Verantwortlichen« noch die Tatsache, dass die Billigflüge bis Ende des Monats – also keine 20 Tage im Voraus – ausgebucht sind, sind ein Beleg.«